

*Auszug aus dem  
Jahrbuch der Akademie forum masonicum, Jahrgang XVII (2004)  
© Verlag Die Bauhütte: Bonn 2005*

*Akademietagung in Leipzig  
in Zusammenarbeit mit der Loge Minerva (Leipzig)  
30. April – 1. Mai 2005*

## **WERTEFRUST - KULTURVERLUST**

Tolerieren wir uns zu Tode?

Volker Schmidt-Kohl

## **COGITO, ERGO SUM – WERTEORIENTIERUNG IM BILDUNGSDSCHUNDEL**

### *Zusammenfassung*

*Cogito ergo sum* war die berühmte Formulierung des René Descartes als Antwort auf seine Skepsis gegenüber der realen Dingwelt, der zufolge das denkende Subjekt nur sich selbst als sicheres Basisprinzip erfährt. Die davon ausgehende Aufklärung initiierte die neue Orientierung an der „raison“, die den gebildeten (wissenden) Bürger zu einem aufgeklärten Menschen stetig höher entwickeln werde. Wir wissen, dass sich diese Hoffnung auf eine Bildungsgesellschaft so nicht verwirklicht hat. Das Erbe der Aufklärung brachte unserer Gesellschaft heute nicht weniger Ängste, vielmehr – im Gegenteil – eine „zynische Vernunft“ (Peter Sloterdijk). Was ist Bildung überhaupt? Wir können Bildung als die Form verstehen, in der wir Kultur betreiben. Sie hat stets einen individuellen und zugleich öffentlichen Charakter. Beide Aspekte greifen ineinander, wenn auch nicht ohne Konflikte. Denn die Anforderungen für die spätere berufliche Kompetenz setzen sich oftmals über die persönlichen Wissensinteressen hinweg. Die Kantische Frage „Was können wir wissen?“ mutiert zu der anderen Frage „Was müssen wir wissen?“. Daraus ergeben sich die neuen Herausforderungen an Bildung: Frühe Förderung eines lebenslangen Lernens einhergehend mit einer Erziehung zur Verantwortung für sich selbst und die Gesellschaft; klargefasste Kompetenzen als Qualifikationsziele; Erprobung neuer Lern- und Lehrmethoden; Modernisierung des Wissenserwerbs, auch und gerade im Hinblick auf die internationalen Verknüpfungen und die Globalisierung. Wenn der „alte“ Wertekanon überholt erscheint, muss in der pluralistischen Gesellschaft das Grundprinzip einer allgemein anerkannten Ordnung von Wissensbeständen aufgegeben werden, denn eine offene Gesellschaft wächst in ihrer bunten Vielfalt dadurch, dass sie unterschiedliche Wertvorstellungen innerhalb gesetzlich fixierter Grenzen als gleichberechtigt akzeptiert. Allerdings darf das ursprüngliche gleich gültig nicht gleichgültig und damit konturlos werden.. Dazu bedarf es der Wiederentdeckung des Unterschieds zwischen bloßem Zweck und tieferem Sinn. Erst diese Suche nach dem Sinn „macht Sinn“! Nur einen Standpunkt haben, heißt im wahrsten Wortsinn, auf einem Punkt stehen bleiben. Deshalb ist dage-

gen der Doppelbegriff des „Aufbruchs“ zu setzen: *Aufbrechen wie eine Knospe, die erst im Aufbrechen zu ihrer Entfaltung kommt; Aufbrechen im Sinne eines Sich-auf-den-Weg-machen, einer Bewegung hin auf ein Ziel. Und da der Mensch ein soziales Wesen ist, wird er, wenn er sich auf den Weg macht, erkennen, dass er nicht allein ist und die fraternité der Suchenden erfahren. So können wir Werteorientierung im gemeinsamen Suchen anstreben und im ständigen Miteinander eines nicht abreißen Wertediskurses (Jürgen Habermas) auf das gemeinsame Ziel hinarbeiten: Freiheit in Gleichheit und Verantwortung.*

### *Vorbemerkung*

Cogito, ergo sum war die schon fast sprichwörtliche berühmte Formulierung des René Descartes als Antwort auf den grundsätzlichen Zweifel, seine Skepsis gegenüber der uns begegnenden Realität/ Dingwelt, dass eben das denkende Subjekt sich selbst als einzig sicheres Basisprinzip erfährt und nur von dem auszugehen ist.

Ergänzend dazu zitiere ich aus der Aufklärungszeit die weiterführenden Sätze „Der Mensch fängt nicht leicht zu denken an; hat er aber begonnen, so hört er nicht mehr auf. Wer einmal gedacht hat, wird immer denken“ (J. J. Rousseau, Emile).

Zum Thema: Ich möchte 3 Aspekte überdenken und zur Diskussion stellen: 1. Bildungskrisen, 2. Bildung – was ist das eigentlich?, und 3. Spezielle Orientierungsmöglichkeiten und heutige Anforderungen.

### *1. Bildungskrisen*

Auch dem nur oberflächlich informierten Zeitgenossen kommen einige Formulierungen bekannt vor: Die Klagen über den Verfall von Bildung, Werten und der allgemeinen Moral finden wir schon in Platons Staat (– als Antwort auf die verweichlichenden Tendenzen der demokratischen polis Athen); sie wiederholen sich bei Cicero wie auch bei Augustinus mit ihren Tugenden-Diskussionen und nehmen bei Amos Comenius (orbis pictus und didacta magna) mit dem Ganzheitskonzept („omnes omnino“) den Rang einer Systematisierung ein.

Letztlich thematisiert die Aufklärung mit der Aufforderung „sapere aude“ und I. Kants bekanntem Satz vom „Ausgang des Menschen aus

seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ nichts anderes als die Initiierung der neuen Orientierung an der „raison“, die die vernünftigen, gebildeten und „wissenden“ Bürger in einer republikanischen Gesellschaft zu einer – optimistisch verstandenen – wahrlich aufgeklärten Menschheit immer weiter und höher entwickeln würde. Wir wissen, dass diese Hoffnung auf eine Bildungsgesellschaft sich so nicht verwirklicht hat, sondern im Sturm der Napoleonischen Kriege und der nachfolgenden Restauration schmählich unterging. Das Erbe der Aufklärung brachte unserer Gesellschaft heute nicht weniger Ängste, sondern eher das Gegenteil, die „zynische Vernunft“ (so ein Buchtitel von Peter Sloterdijk).

Ebenso ging das neuhumanistische Bildungsideal der Weimarer Klassik und Wilhelm von Humboldts der allseits gebildeten Persönlichkeit weitgehend verloren zu Beginn des angelsächsischen, pragmatisch orientierten Industriezeitalters und des vorherrschenden Utilitarismus' (nach Mill und Bentham) zusammen mit dem Einstellungsgrundsatz „cui bono?“ und dem seither so erfolgreichen Zweck-Nützlichkeits-Denken.

Was also waren diese Modelle denn anderes als Struktur- und Umorientierungsdebatten?

Nach dem 1. Weltkrieg titulierte Oswald Spengler den „Untergang des Abendlandes“; 1931 beklagte Karl Jaspers die Nivellierung des Geistes und den Zerfall der einheitlichen abendländischen kulturellen Bildung in die Aufspaltung unzusammenhängender Einzel-Wissenschafts-Disziplinen (in „Die geistige Situation der Zeit“, eine Schrift, die die ZEIT unter die 1000 wichtigsten Bücher des Jahrhunderts rechnet). Als Georg Picht in den 60ziger Jahren gar „die deutsche Bildungskatastrophe“ beschrieb, regte sich allenthalben im Wirtschaftswunderland BRD ein damals noch finanzierbarer Bildungsreformwille, vor dessen Resterscheinungen wir heute – je nachdem bewundernd oder beklagend – stehen. Hier könnte man geneigt sein festzustellen, wie es die stoische Philosophie schon behauptet hat „nil novi sub sole“.

Neu erscheint allerdings der gegenwärtige *globale* Aspekt, wie er sich im internationalen Bildungsvergleich manifestiert. Das macht die ganze Problematik zwar sehr viel differenzierter und vielschichtiger, verändert aber nicht die *strukturellen* Bedingungen in ihrer Gesamtheit.

Grundsätzlich besteht weiterhin der kontroverse Widerspruch zwischen der postfigurativen, also auf Erfahrung begründeten, Wissenskultur und der präfigurativen, also die zukünftige Entwicklung strukturieren-wollende und auf neue Anforderungen abzielende, Modellkonzeption. Die Kernfrage bleibt eben: Ist das Alte (Bewährte???) zu halten angesichts der neuen Herausforderungen? Eine leichtfertige Antwort „Neuer Wein in alten Schläuchen“ bekommt dabei jedoch leicht den Geschmack des Abgestandenen!

Einfach umgekehrt geht's aber auch nicht: Das Neue zu denken und sich am Zweckoptimismus zu orientieren „es muss besser werden“ oder auf „die“ Sachzwänge bei verknüpften finanziellen Ressourcen zu verweisen, dies hätte doch nur den beschönigenden Beigeschmack des Sich-Mut-Machens; oft liegt dann noch eine verborgene Resignation dahinter. (Das „Kölsche Lebensgefühl“ hat dies mit seinem optimistischen, so typisch rheinischen Frohsinn trefflich wie folgt formuliert „Ett hätt noch immer jut jejangen...“)

Natürlich wissen die Kundigen, dass es noch als Lösungsmodell die Configuration gibt, also die Verknüpfung von alten Erfahrungen mit dem neuen Wünschenswerten in der Gegenwart als Planungskonzept für das Zukünftige. Der Philosoph und kritische Rationalist Karl Popper hat solchen Verknüpfungsmodellen die Untauglichkeit der Verifizierung unterstellt: Wir können nur wissen, was gewesen ist und was wir nicht mehr wollen, das Künftige können wir nur analog des Vorhandenen projizieren und unter angenommenen Bedingungen als Annahme weiterführen und dann *hoffen*, dass es auch so eintreffen wird. (Auch hierzu hält der Kölsche Humor einen geläufigen Satz parat „Ett kütt eh wie ett kütt...“)

Mein Fazit: Deshalb rücken die Verwirklichungsbedingungen in den Mittelpunkt der Debatte. Die Verwirklichungsbedingungen richten sich nach unterschiedlichen Werteorientierungen, sind jedoch faktisch den Durchsetzungs- und Machtfaktoren unter dem Primat der Finanzierungsmöglichkeiten unterworfen. Konkret gesagt, auf die ökonomischen Gestaltungsvorgaben und die fokussierten speziellen Ausbildungsanforderungen von Seiten der Wirtschaft reagieren die Wissenschafts- und (Aus-)Bildungsinstitutionen mit dem Ruf nach „Qualitätssicherung“ – schon in dieser Begrifflichkeit offenbart sich der mit-

schwingende SOS-Ruf nach Rettung der bedrohten Qualität, die den erreichten Standard nicht mehr erhalten zu können glaubt.

Aber *was* gilt es zu retten, zu transferieren oder gar neu zu gestalten? Dies führt uns zum 2. Aspekt meines Themas.

## 2. Bildung – was ist das eigentlich?

Ein Blick ins Lexikon verschafft uns eine grobe Begriffsdefinition: „Bildung ist selbständig verarbeiteter Besitz von Wissensstoff und Formung zur Persönlichkeit“ – dies ist keine Uraltformulierung aus Großvaters Bücherschrank, sondern stammt aus einem modernen Volkslexikon unserer Tage. Zu beachten gilt m.E., dass Selbständigkeit, Verarbeitung, Wissensstoff und Persönlichkeit implizit genannt, aber keine Erziehungsprozesse dazu (auch nicht in unterschwelliger Form) mit beschrieben werden. Wenn wir das gängige Buch „Bildung“ von Dietrich Schwanitz aufschlagen, finden wir eine große Menge von Details von Allgemeinbildung unter dem Motto „alles was man wissen muss“; aber wir bekommen keine Auskunft darüber, wer denn *man* ist oder *wer* wie das „Wissen-müssen“ überprüft. (Allerdings bei Günter Jauch und dem Millionenquiz mag das durchaus gewinnbringend angewandt werden können!)

Bildung und Kultur gehören zwingend in einen Sinnzusammenhang, wenn wir Bildung verstehen als die Form, in der wir Kultur betreiben. (Eine Aussage, die mir einfach wegen ihrer saloppen Formulierung gefallen hat, fand ich – leider ohne genauere Quellenangabe – in dem Satz „Bildung ist das, was übrig bleibt, wenn wir vergessen, was wir gelernt haben“). Für die Bildungsdiskussion vor allem im Rahmen der Bildungsinstitutionen Schule–Hochschule kann ich nur hoffen, dass bei unseren Studierenden noch genügend übrig bleibt!

Bildung hat stets einen privaten, individuellen persönlichen Charakter und ebenso einen öffentlichen gesellschaftlich normierten Ausbildungsaspekt – beide greifen ineinander, wenn auch oft nicht ohne Konflikte. Denn im gesellschaftlichen Umfeld setzen sich die Anforderungen für die spätere berufliche Kompetenz oftmals über die persönlichen freien Wissensinteressen und -wünsche des Einzelnen hinweg. Ein Konflikt zwischen Pflicht- und Neigungslernen entsteht.

Im gesellschaftlichen Bereich herrscht der o.a. utilitaristische Grundsatz „cui bono?“ vor, der dem *Wissensnachfrager* und dem *Wissensvermittler* unterschiedliche Rollen und Funktionen zuweist. Viele Lernende fragen daher zu Recht „wozu sollen wir das lernen?“. Dahinter steckt nicht nur ein kritisches (negatives??) Hinterfragen bzw. eine Lernunlust, sondern eben auch eine Ratlosigkeit, die ein Empfinden von verlorenem Sinnzusammenhang, der über die reine Zweckreklation hinausführt, offen legt. Die Kantische Fragestellung „was können wir wissen?“ mutiert zu „was müssen wir wissen?“. (Danach organisieren schon viele Studierende ihr Studium, und viele Hochschulen gestalten entsprechend ihre Studienordnungen gemäß der „verkürzten“ Grundforderung „was müssen wir lehren?“ und richten so ihre Lehrinhalte aus.)

Dies darf jedoch nicht falsch verstanden werden. Es sollen hier keine freischwebenden Denkmodelle himmelstürmender Sinn-Fragen entwickelt und „realitätsfremd“ (– was wäre dies eigentlich? –) in die Wolken transportiert werden, nein, das Ergebnis davon hat uns schon Thales von Milet drastisch vorgeführt, indem er gen Himmel schauend in den nächsten Brunnen stürzte! Vielmehr richte ich unser Augenmerk auf das *Mehr-sein* des Menschen, der mehr sein kann und will, als was so genannte Sachzwänge aus ihm machen. Von diesem positiv wertenden Menschenbild ausgehend stelle ich nachfolgend 6 nach meiner Auffassung besonders wichtige Gesichtspunkte für die Bildungsherausforderungen des 21. Jahrhunderts dar. Die Herausforderungen an Bildung sind:

- Frühe und individuelle Förderung und Verwirklichung des lebenslangen Lernen-*wollens*, einhergehend mit einer Erziehung zur Verantwortung – Verantwortung in zweifacher Hinsicht: Verantwortung für sich selbst *und* Verantwortung für die Welt / Gesellschaft, in der wir *leben* möchten;
- Klarefasste und einsichtbare Kompetenzen als Ziele von Bildung und Qualifikation;
- Erprobung neuer Lern- und Lehrkulturen, die gemeinsame Gestaltung von Lernprozessen unter dialogischer Gleichberechtigung der Beteiligten mit Wandlungsfähigkeit und Erprobungs-„*frei*“-räumen und die individuelle Persönlichkeitsbildung (hier durchaus basierend auf dem neuhumanistischen Humboldtschen Ansatz!);
- Modernisierung von *Wissenserwerb*, selbstverständlich mit den heute zur Verfügung stehenden technischen Medien; Innovationen sowie Bil-

dungswettbewerb, auch und gerade im Hinblick auf die internationalen Verknüpfungen und die Globalisierung.

In den beiden folgenden Punkten gehe ich noch besonders auf diese internationalen Verknüpfungen ein:

- Der interkulturelle Vergleich und das Verstehenlernen anderer fremder Kulturen unter gegenseitiger Toleranz nimmt an Bedeutung zu. Vergleichen und tolerieren kann m.E. jedoch nur, wer seine eigenen Wurzeln kennt und sich ihrer *bewusst* ist – nicht, wer entwurzelt achselzuckend ein „laissez-faire“ betreibt. Ein Selbstbewusstsein, sofern es gesund ist, lässt sich nicht missbrauchen zu Überheblichkeit, aggressivem Überlegenheitsgebaren oder unheimlichen Minderwertigkeitsgefühlen. Mit solch positiver Einstellung scheint mir das Schreckgespenst vom Streit der Kulturen à la Huntington abwendbar.
- Eine derzeit heftig umstrittene Problematik muss ich an dieser Stelle ansprechen: GATS = General Agreement on Trade in Services definiert auch Bildung als Ware und als kommerzialisiertes Handelsgut. Dieses internationale Abkommen bringt mit Sicherheit eine größere Effektivität vordergründig auch für den Bereich der (Aus)Bildung, zumal diese ja als Dienstleistung gewichtet wird. Die Befürchtungen der GATS-Gegner, z.B. bei attac, erscheinen mir allerdings berechtigt; denn als Investition in die Wissensgesellschaft präferiert der GATS-Vertrag unter ökonomischen Bedingungen den gesellschaftlich wertschöpfenden Ausbildungsnutzen gegenüber der privatistischen individuellen Persönlichkeitsbildung. Bezeichnend dafür ist, dass sich das Abkommen dem moralischen Wert von Chancengleichheit nicht verpflichtet fühlt. (Die *égalité*, eine der aufklärerischen Grundtugenden verschwindet.)

In allen 6 genannten Gesichtspunkten liegen gleichzeitig die Chancen einer erfolgreichen Bewältigung wie auch die Gefahr des Scheiterns. Die Shell-Jugendstudie hat die Grundwerte der Wissensgesellschaft folgendermaßen definiert:

Flexibilität, Innovations- und interdisziplinäres Denken, Kreativität, Problemlösungskompetenz, Spontaneität, Kreativität, Mobilität, Risikobereitschaft. Diese „neue Bildung“ soll befähigen zu Kommunikations-, Kooperations- und Verantwortungsbereitschaft, Selbstständigkeit, vorausschauendes Planen, Informationsaneignung und Gestaltungskompetenz. (Bei einer dermaßen umfassenden komplexen Vielfalt hätte seinerzeit Jürgen von Manger, der „Adolf Tegtmeier“ des Ruhrpotts, kopfschüttelnd geseufzt „nu bleiben’s ma Mensch....“).



Ein genaueres Hinsehen zeigt sehr schnell, dass diese Begriffe nur leere Formeln ohne direkt fassbare Inhalte darstellen, und wir müssen deshalb nun versuchen, diese auszufüllen und in eine konkretisierende Werteorientierung umzusetzen.

### 3. Werteorientierung

Wenn der „alte“ Bildungskanon verengt und überholt erscheint, muss in der pluralistischen Gesellschaft und ihren „neuen“ Paradigmen das Grundprinzip einer allgemein gesellschaftlich anerkannten wertenden Ordnung von Wissensbeständen und „der“ Bildung aufgegeben werden. Diese offene Gesellschaft wächst in ihrer bunten Vielfalt dadurch, dass sie unterschiedliche Wertvorstellungen als gleichberechtigt akzeptiert innerhalb bestimmter (gesetzlich) fixierter Grenzen. Was jedoch ursprünglich einmal als gleich *gültig* galt, wird mit der Zeit dann *gleichgültig* und somit konturlos und uninteressant. Dem entgegen zu steuern, bedarf es eines intensiven gesellschaftlichen Diskurses der Nichtgleichgültigen, um einigende Kompromisse voranzutreiben und der neben dem Willen zum Konsens auch das engagierte Streiten um Wertevorstellungen beinhaltet. Es ist alarmierend, wie sehr der Begriff der Streit-„kultur“ immer mehr zum bloßen Interessenkampf verkommt!

Hier plädiere ich für die Wiederentdeckung des feinen und gewichtigen Unterschieds zwischen „bloßem Zweck“ und „tieferem Sinn“, denn natürlich ist es eine notwendige Kulturfertigkeit, einen Computer bedienen zu können, aber diese sagt nicht viel darüber aus, ob und ggfls. wie man die erlangten Informationen auch „verstehen“ und „umsetzen“ *kann*. Das beruhigende Gefühl, eine unendliche Fülle von Wissen stets abrufbar zu haben, bringt auch die Gefahr mit sich, den eigenen Sinn in der Lernmotivation zu verlieren, d.h. wenn wir ständig erklärt bekommen, wie „sinnvoll“ doch das lebenslange Lernen sei, unterliegen wir meist schon dem fatalen Missverständnis, damit nur die Zweckdienlichkeit bzw. die Effizienz des kulturellen Bildungsvorgangs zu meinen, nicht aber den individuell erfahrbaren „Sinn“-zusammenhang erfassen zu können. (Viele Menschen können somit effektive Berufsarbeit verrichten, weil sie eine funktionale und kompetente

Qualifikation erreicht haben, und trotzdem quält sie das Gefühl von Sinnlosigkeit in ihrem Tun, das sie nicht zu einer persönlichen Identifikation finden lässt.) An diesem Wert, dem Sinn, mache ich die Orientierungsmöglichkeit fest:

- Die Orientierung am Zweck des Lernens, der Wissensvermittlung und der kulturellen Sozialisation sowie der angewandten Bildung dient der *DA-seinsvorsorge*, die im komplexen gesellschaftlichen Wandel eine immer mehr ausdifferenzierte technische, politische und kulturelle Anpassung verlangt (und manchen überfordert!). Aber schaffen wir es noch, die Unmengen von zusätzlichen inhaltlichen Informationen auch individuell und dann bewusst wertend zu selektieren und zu verarbeiten, ohne selbst zum „homo technico-apparaticus“ zu werden? Günther Anders hat vor 30 Jahren in diesem Zusammenhang von der „Antiquiertheit“ des Menschen gesprochen. Bei vielen Zeitgenossen als den immer nur Reagierenden steigen Ratlosigkeit und Frustration, verbunden mit einem dumpfen Gefühl „um das Eigentliche betrogen zu sein“ (so Karl Jaspers bereits 1931, s.o.)

Der „moderne“ Sinn- und Werteverlust konfrontiert uns radikal neu mit der an sich uralten Sinnfrage und der Sorge um das je individuell-eigene *SO-sein*. (Die christlich Orientierten finden die biblische Formulierung beispielhaft vor „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“). Es ist bezeichnend für die „postmoderne“ Welt, dass die Verknappung der sicher geglaubten Daseins-Ressourcen den Hunger nach dem *So-sein* und einen boomenden Sinnangebotemarkt erzeugt: Wer die eigene Mitte / sein Zentrum und sein Selbst verliert, sollte jedoch sich nicht auf dem Markt ein neues einkaufen wollen.

Es gilt daher – und dafür werbe ich hier – das Paradoxon der Postmoderne zu entlarven: War einst die Techne die „Kunst“, ist sie heute – eben „Technik“, so dass trotz immer mehr, immer „besseren“ Freizeitgestaltungsangeboten uns Langeweile anödet oder dass wir durch technische Tele-Kommunikation immer umfassendere und schnellere Kontaktmöglichkeiten erhalten und gleichzeitig immer mehr innerlich zu vereinsamen bzw. unfähig zu gegenseitiger direkter menschlicher Kommunikation zu werden drohen... Es bedarf Mut, gegen den Strom zu schwimmen und sich von der weitverbreiteten Einstellung zu verabschieden, alles als gleich gültig zu tolerieren bzw. zu akzeptieren und uns von der Gleichgültigkeit zu lösen. Nein zu sagen, dem Zeitgeist

gegenüber *eigene* Wertvorstellungen zu entwickeln *und* sich dem Bewusstsein zu stellen, auch Fehler machen zu können, – erst darin verändert sich der ängstlich-reagierende zum aktiv-agierenden Menschen, weil er zum Gestalter seines Selbst wird und Verantwortung übernimmt.

*Diese Suche nach dem Sinn „macht Sinn“!* Einen Standpunkt zu haben heißt im wahrsten Wortsinn, auf einem Punkt nur stehen zu bleiben. Deshalb setze ich dagegen den Doppelbegriff des „*Aufbruchs*“: 1. aufbrechen wie eine Knospe, die im Aufbrechen zu ihrer Entfaltung kommt, und 2. aufbrechen = sich auf den Weg machen, sich weiter auf ein Ziel hin zu bewegen, und da der Mensch ein soziales Wesen ist, wird, wer sich auf den Weg macht, erkennen, dass er nicht alleine bleibt und die fraternité der Suchenden erfährt. (Hermann Hesse hat dies in seiner Erzählung „Die Morgenlandfahrt“ anschaulich, wenn auch etwas mystifiziert beschrieben!) Wir können *Werteorientierung im gemeinsamen Suchen* anstreben und im ständigen Miteinander eines nicht abreißen Wertediskurses (J. Habermas) auf „*das*“ *gemeinsame Ziel* hinarbeiten: *Freiheit in Gleichheit und Verantwortung*.

Zum Ende nochmals wie zu Anfang Rousseaus „Emile“: Wer alles sagt, sagt wenig, denn am Ende hört man ihm nicht mehr zu!“

Das, hoffe ich, konnte ich vermeiden und schließe nun mit Albert Camus’ „Der Mythos von Sisyphos“, worin die bekannte „sinnlose“ Arbeit des Steinewälzens radikal und doch „einfach“ umgedeutet wird, dass eben Sisyphos, wenn er den Berg wieder herabsteigt, „frei“ wird, indem er seinem *Schicksal trotzt*, weil er eben *nicht* die Sinnlosigkeit *als* Sinnlosigkeit akzeptiert, ja sich dabei sogar glücklich fühlt!

Ich wünsche uns, die wir uns auf die Suche begeben, dieses Aufbrechen, auch wenn es uns zu einem „Glück“ führen könnte, das uns vordergründig absurd erscheint.